

Silencio

Autor(en): **García Novoa, Ana**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1996)**

Heft 13

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

silencio

Dieser Text wurde von Ana García Novoa als Schlussarbeit im Rahmen einer Vorlesung zu „La crisis del pensamiento crítico“ (Die Krise des kritischen Denkens) im Juni 1995 verfasst. Ana studierte zu diesem Zeitpunkt im achten Semester Philosophie an der Universität de Barcelona in Barcelona. Sie hat diesen Sommer ihr Philosophiestudium abgeschlossen.

Vielleicht, wenn ich konsequent gewesen wäre, hätte ich nicht zu schreiben begonnen. Tatsächlich weiss ich nicht, ob es darum geht, konsequent zu sein oder nicht. Es hätte auch sein können, dass sich der scheinbare Widerspruch zwischen Konsequenz und Inkonsequenz verloren hätte.

Ich fühle mich gezwungen - was mir nicht gefällt - etwas aus dem trüben Wasser ans Licht zu ziehen, etwas, das schon seit Monaten, einbalsamiert im Sumpf meiner Gedanken liegt. Schrecklich unwohl fühle ich mich wegen des Druckes, den das Denken annimmt, denn der Inhalt dessen, was ich hier schreibe, wird etwas sein, das in einem bestimmten Moment bewertbar wird, einer Beurteilung unterworfen.

Ohne genau zu wissen, was ich mache, noch weshalb, noch ob ich durch diese einführenden Sätze irgendwohin gelangen werde; mich fragend ob man irgendwohin gelangen muss, ob es *darum* geht, oder ob es denn überhaupt einen Ort gibt, an den zu gelangen ist. Unbehagen auch wegen der Unfähigkeit, etwas zu sagen, ohne die Distanz zum Thema zu verlieren.

“Sin saber muy bien qué estoy haciendo ni por qué, ni si tras estas frases preliminares voy a llegar a alguna parte, planteándome si es que hay que llegar a alguna parte, si es que se trata de eso, o si hay alguna parte a la que llegar.”

Ein Ausweg aus der momentanen Qual wäre gewesen, mich als Studentin im engsten und reinsten Sinne des Wortes zu üben: Mich in einen Text einer/s bestimmten AutorIn zu vertiefen, ihn zu lesen, zu studieren, zu kommentieren, mit anderen zu vergleichen

und zu kritisieren. Das wäre eine gute Lösung gewesen. Aber, wenn auch respektabel, erschien sie mir nur als eine Lösung, einfach und bequem, unattraktiv.

Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, einen etwas bissigeren Blick als gewöhnlich auf die historisch-politisch-ökonomisch-soziale Situation zu werfen, die sich mir Tag für Tag präsentiert. Es fehlt nicht an bedeutenden und unbedeutenden Details, die sich in der Geschichte, im Alltag, in der Gewohnheit und im Neuen finden lassen und die einer Kritik unterworfen werden können, einem Mechanismus der Dekonstruktion und der Erklärung. Dies ist schon ausgeführt worden, und Beispiele dazu finden wir bei den sogenannten postmodernen AutorInnen.

Ich hätte mich auch dem Flehen des Momentes unterwerfen können, der, wie jeder andere Moment der Geschichte, die wir zu kennen glauben, nach unserer Meinung schreit. Nach unserer Meinung in irgendeiner Form: als Kritik, Schmeichelei, Unterstützung oder Zustimmung, Distanz oder Zurückweisung. Wir haben eine Meinung zur Politik, zur Kunst oder wozu auch immer, wir äussern sie mittels Massenmedien, mittels Befragungen oder beim Plaudern mit FreundInnen. Auf diese Weise können wir uns glauben machen, etwas zur Entwicklung der Gesellschaft beizutragen, in der wir uns als TeilnehmerInnen und als Individuen realisiert fühlen, zufrieden mit uns selbst und mit denjenigen, die unsere Meinung teilen. Wir können versuchen, ein vermeintliches Konzept kohärent zu entfalten und möglichst konsequent danach zu leben, uns für mutige HeldInnen haltend, wenn wir uns im Handeln vom Konsens, vom Opportunismus oder von dem gepredigten Gemeinssinn entfernen.

In Anbetracht all dessen kann ich nur Ermüdung empfinden. Müde¹ vom Akademischen, vom schon Gesagten und vor allem von den Meinungen und ihren Wirkungen. Meinungen, die ich schon seit einiger Zeit nicht mehr habe.

Mattigkeit, die nicht Konformismus, Verdummung, Enttäuschung, Nachlässigkeit oder notwendiges Vergessen voraussetzt. Das Vergessen, ausserdem, ist schon unmöglich geworden.

“Tras esto queda muy poco que decir, por no decir que no queda nada. Puro silencio. Silencio silencioso, y no silencio como arma. Silencio como imposibilidad de vida.”

So bleibt sehr wenig zu sagen, um nicht zu sagen: gar nichts. Reines Schweigen.² Stilles Schweigen, und nicht Schweigen als Waffe.

Schweigen als Unmöglichkeit von Leben.

Schweigen, das wie eine Erschöpfung der Sprache selbst erscheint - jener Sprache der Meinungen, die uns erlaubt, von der berühmten Absenz der Referenzen, vom Wertverlust, von der Relativierung, von den Sinnhorizonten etc. etc. zu sprechen. Aber Schweigen, das doch auch wieder aus dieser Sprache selbst hervorgeht, sich durch sie definiert und legitimiert, womit sich der Kreis schliesst und wir uns in der Sprache gefangen wiederfinden. Es scheint, als ob das vermeintlich Radikalste, das wir denken könnten, nichts Neues wäre, sondern weiterhin ein Teil desselben Spiels. Das Problem besteht darin, wie wir uns der Sprache entledigen können, in der wir verortet sind und die ranzig zu riechen beginnt.

Die Sprache scheint erschöpft, weil wir – auch wenn die Absicht eine andere gewesen wäre – es nicht geschafft haben, aus den Begriffen³ und den Strukturen der grossen Erzählungen hervorzutreten, von denen wir glaubten, dass wir sie schon vor einiger Zeit, beim Eintritt in die sogenannte Post-Moderne hinter uns gelassen hätten. Dies sehen wir in den Begriffen (Grenzen) der Sprache und im Gebrauch, der von ihnen gemacht wird. Der andauernden Behauptung, dass wir in einem Moment der Fragmentierung der Theorien und sozialen Modelle, der Unordnung und des Relativismus leben, unterliegt ein Modell von Einheit (als Knotenpunkt der Pluralitäten) und von Ordnung (als Ermöglicher der Unordnung). Noch immer haben wir einige begriffliche Rückstände, die wir beim Sprechen verwenden, die der Sprache eigen sind und mit denen wir zu unserem Bedauern noch nicht haben brechen können. Früher waren Gott oder die Wissenschaft die Fundamente, die den Individuen, den einzelnen Subjekten, den Sinn ihrer Existenz gaben; heute sind es die Solidarität, die Toleranz, die Diversität, die Diffe-

renz, die Bewusstseinswerdung, die Freundschaft, die Familie und ein langes Etc. Das heisst, die Namen wechseln, aber die Sache bleibt dieselbe: Es werden weiterhin Sinnhorizonte konstruiert. Sinnhorizonte, die konzeptuelle Kerne sind. Der anonyme Mensch glaubt immer noch, dass das Leben einen Sinn haben muss, um gelebt zu werden.

“El hombre anónimo todavía está en eso de que la vida tiene que tener un sentido para ser vivida.”

Was sich aus dieser Situation, aus der noch immer totalitäre Fluide ausströmen, zu ergeben scheint, ist, dass sich das Denkbare erschöpft hat. Denn, glaubend, dass wir weitergegangen sind, wird deutlich, dass wir immer noch an demselben Ort sind: Wir sind nicht aus der Sprache herausgetreten.

Der paradoxe Gebrauch der Sprache - als Spiel, in dem Sätze erfunden werden, welche unmöglich durch die Macht kodifiziert werden können - könnte ein Ausweg sein, wenn es nicht so wäre, dass die Sprache fehlerhaft bleibt, dass das Erfindungsspiel Spiel ist und dass die Sätze genau dies sind: Sätze.

“El silencio tampoco se salva, ni la risa, ni todo aquello que en un principio nos pudiera parecer no codificable.”

Das Schweigen rettet sich genausowenig wie das Lachen und all dasjenige, was uns jeweils zu Beginn als nicht kodifizierbar erscheinen könnte. Denn sie sind Teil des Spiels, das schon gespielt wird. Aber trotzdem gibt uns das Schweigen einen grösseren Spielraum. Natürlich einen Spielraum, eine Freiheit, die gegen Kautio n erlangt wird. Die Kautio n, der Preis, der zu bezahlen ist, ist die Unmöglichkeit zu leben.

Schweigend leben, in der Stille, und ohne dass dieses Schweigen Anlass einer Verbundenheit mit anderen sei, das ist auch in der Einsamkeit das, wohin ich durch den Verlust der Naivität, der Unschuld und des Widerstands komme: Ja, weil ich Lust habe; doch so zu leben ist beinahe unmöglich.

Als graue und anonyme Wesen der Metropolis sind wir andauernd dazu aufgerufen zu handeln, unsere Rechte zu verteidigen, uns gegenüber den Ereignissen die Tag für Tag geschehen, gegenüber der Information, mit welcher uns die Massenmedien bombardieren, gegenüber den Machtspielen und sogar gegenüber uns

selbst Position zu beziehen. In allen Bereichen, in denen wir uns bewegen, sehen wir, dass Kontrollmechanismen der Macht existieren. Was uns zum weiterkämpfen anhält, ist entweder die Unschuld des/der AltruistIn oder des/derjenigen, der/die noch an etwas glaubt, an den Fortschritt oder an die Besserung, oder an den Widerstand als solchen, ohne Fundamente oder Rechtfertigung, was tatsächlich nicht weniger naiv ist. In beiden Fällen handelt es sich um Wetten mit Sinn, und schliesslich darum, weiter das gleiche Spiel zu spielen, nicht daraus auszutreten, gefangen zu bleiben im Treibsand der Sprache. Die Unschuld verliert sich, der Überdruß ersetzt den Widerstand.

“El silencio en soledad es un silencio consciente, pensado, fruto de un proceso reflexivo, y angustioso.”

Das Schweigen in Einsamkeit ist ein bewusstes Schweigen, denkend, Frucht eines reflexiven Prozesses, und beängstigend. Es stösst andauernd mit der alltäglichen Routine zusammen und zerschmettert jedes Aufleuchten von Sensibilität oder Gefühl. Es zernagt sogar die Schönheit der Qual oder die Erhabenheit des eigenen Todes. Es öffnet keine einzige Türe, um mit anderen geteilt zu sein, weil es sich – ganz einfach – nicht teilen lässt.

“Quizás, el único desafío es que, sin saber por qué, sigo viviendo.”

Vielleicht besteht die einzige Herausforderung darin, dass ich, ohne zu wissen weshalb, weiterlebe. Vielleicht nur um des einzigartigen Erlebens einiger wenigen Momente willen; Momente, die sich in der Zeit verlieren werden wie Tränen im Regen.

Ana García Novoa

Übersetzung: Claudia Meier und Marianne Hättseler

Anmerkungen der Übersetzerinnen:

¹Der im Original verwendete Ausdruck ‘cansancio’ bedeutet auch Erschöpfung, Ermattung und Müdigkeit. Die Autorin verwendet ihn in diesem Abschnitt durchgehend, wir übersetzen ihn je nach Kontext verschieden.

²Der im Original verwendete Ausdruck ‘silencio’ vereint die deutschen Wörter Schweigen, Stillschweigen, Ruhe und Stille. Wir übersetzen ihn je nach Kontext.

³Der im Original verwendete Ausdruck ‘límites’ bedeutet auch Grenzen.

Der spanische Originaltext ist bei der Rosa Redaktion erhältlich.